

Johann David Heinichen als dramatischer Komponist. Ein Beitrag zur Geschichte der Oper von Dr. **Richard Tanner.** Leipzig, Breitkopf u. Härtel. 1916. 122 SS. 8°. M. 4,—, geb. M. 5,—.

Die kurze Blütezeit der deutschen Oper in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, namentlich in den kurfürstlich und herzoglich sächsischen Residenzen und in Hamburg, Nürnberg und Leipzig, erlitt bekanntlich eine mehr als hundertjährige Unterbrechung durch die Herrschaft der italienischen Oper. Nicht nur, daß die Kehlfertigkeit italienischer Gesangskünstler die stolzesten Triumphe feierte, Kapellmeister, Instrumentalisten und Maschinisten aus Italien die Werke italienischer Tonsetzer auf deutschem Boden in italienischer Sprache aufführten: deutsche schaffende Künstler verschrieben sich dem neuen „goût“, komponierten in italienischer Sprache und italienischem Geiste Libretti italienischer Dichter und errangen damit glänzende Erfolge jenseits und diesseits der Alpen. Während nun Händel und Hasse auch in ihrer Eigenschaft als italienische Opernkomponisten noch weltbekannt sind, ist ein anderer, in dieser Zeit und dieser Mode hochberühmter deutscher Künstler fast völlig in Vergessenheit geraten; erst die allerneueste Zeit hat helleres Licht über ihn, den man „zu den Besten seiner Zeit“ rechnete, verbreitet, über Johann David Heinichen.

Die vorliegende Doktorschrift Richard Tanners steht in engstem Zusammenhange mit einer 1913 erschienenen Dr. Gustav Adolf Seibels: Das Leben des Königl. Polnischen und Kurfürstl. Sächs. Hofkapellmeisters Johann David Heinichen und sucht Seibels Forderung, die Bedeutung Heinichens als Theoretiker und als Komponist zu erforschen, inbezug auf seine musikalisch-dramatischen Werke zu erfüllen. Beide Veröffentlichungen dürften in Sachsen, vor allem in Dresden, besonderen Widerhall finden, da Heinichen einmal Sachse war, wenn auch nicht aus dem Gebiete des jetzigen Königreiches, und zum andernmal in Dresden als Hofkapellmeister Augusts des Starken sein kurzes Leben beschloß. Die Königliche Landesbibliothek ist die Hauptaufbewahrungsstätte seiner Kirchen-, Konzert- und Theatermusik.

Der Krössulner Pfarrerssohn Johann David Heinichen, 1683, also zwei Jahre vor J. S. Bach, geboren, macht den strengen vielseitigen Lehrgang der deutschen Kantoren und Kirchenmusiker bei den Leipziger Thomaskantoren Schelle und Kuhnau durch, weiß in allen Künsten der Mehrstimmigkeit vorzüglich Bescheid, ist aber innerlich dem Ringen dieser trefflichen deutschen Künstlerschar entfremdet. Obgleich sein Widerwille gegen eine gewisse trockene Benutzung der Kunstmittel der Vielstimmigkeit sehr verständlich ist — er weiß ihm beredten, ergötzlich derben Ausdruck zu geben —, obgleich seine „Generalbaßschule“ von seinen Zeitgenossen hochgepriesen wird, er selbst ein gesuchter Kontrapunktlehrer gewesen ist, seine Opern sich durch reichere Ausgestaltung auszeichnen: so wirkt seine Forderung der Voranstellung des italienischen Zeitgeschmacks, des „goût“, gegenüber dem wunderbaren Aufstieg zur Weltherrschaft und der beispiellosen Vertiefung und Verinnerlichung der Musik seiner deutschen Zeitgenossen ganz und gar unangebracht. Von den Vorreden zu den beiden Ausgaben der „Generalbaßschule“, in denen diese Auseinandersetzung erfolgt, geht Tanner aus und setzt mit Recht die „Affektenlehre“, die Forderung der Musik als „ausdrückende Kunst“ wegen der Musikbeispiele, die Heinichen zum Teil aus seinen Opern herausgreift, als Schlüssel zu seinem musikalischen Wesen in helles Licht. Etwas naiv muten uns freilich die „loci topici“ an: Anweisungen, wie sich der Komponist verhalten